

Er scheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — fr.
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — fr.
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
in Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Verkauft werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Duker, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5 B., expl. der Extraempfehlung 30 fr.

Subscribenten-Bureau: In Melnik bei J. Hadrich's Erben, Buchhandlung; in Prag-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gress bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählsch bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Kienitz bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Birk bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasitz bei Herrn Helarich Zedner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 274. Hermannstadt, Donnerstag den 24. November 1887. 103. Jahrgang.

Herzog Ernst über die Katastrophe von Olmütz.

Eine der wichtigsten Abtheilungen des Memoirenwerkes des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg, dessen ersten Band wir bereits ausführlich besprochen haben, bildet die eingehende und erregende Darstellung des traurigen Abschlusses, den die deutschen Einheitsbestrebungen 1850 in der famosen Olmücker Convention fanden. Die Aufzeichnungen und Mittheilungen des Herzogs schildern deutlich die ungeliebte, aber damals unvermeidliche Dispositionen, und dieses zerfahrenen Wesens, dieses unmännlichen Spiel mit den ernstesten Lebensfragen kam den österreichischen Intriguen zu Statten. Darüber finden sich lebhaft und nur zu begründete Klagen in dem Briefwechsel zwischen dem Herzog und dessen vortrefflichem Bruder, dem Prinzen Albert, der am 1. December 1850 schrieb:

„Es kommt für Preußen lediglich darauf an, sich zum ehrlichen, aufrichtigen, begeisterten Träger constitutioneller Freiheit in Deutschland zu machen, um in unbeflegbarer Stärke dazustehen; wenn es bloß Preußen sein will, nach der heiligen Allianz sich zurückzuziehen, kein Vertrauen in das constitutionelle System setzt, Etappentruppen nur in dessen Verteidigung will, so wird es, was es war, trotz seiner ungeheuren Mächtigungen — der unterthänigen Diener Oesterreichs und Russlands und mit dem Unterschiede dazu, daß es nun auch von diesen verachtet wird. Die Mantuffelschen Schritte sind entschieden, seine Noten kläglich, die an die Unionsfürsten erbärmlich. Was die letzteren entschieden haben werden, weiß ich nicht und würde mich auch eines Rathes aus dieser Entfernung enthalten, aber so viel weiß ich, daß, wenn ich für sie zu handeln hätte, ich die Union festhalten würde, trotz dem Abfalle Preußens, daß ich dasselbe seiner Verflüchtigung nicht freiwillig entbinden und gegen die Zugeständnisse in Warschau protestiren würde, wo sie nicht repräsentirt waren. Auf keinen Fall konnte Graf Branbunck den beiden Kaisern die Union samt Constitution zum Mittagessen vorsetzen! — Preußen, König, Kammern und Herr würden daran eine letzte Handhabe erhalten, um sich wieder auf ein besseres Terrain zu schwingen, die kleinen Staaten (die von der deutschen Partei oft so verachtet wurden), würden abermals beweisen, daß die deutsche Sache in ihnen die Hauptstütze hat.“

Was sich inzwischen thatsächlich vollzogen hatte, war in Allem das gerade Gegenteil von dem, was Prinz Albert als Preußens Aufgabe bezeichnet hatte, und übertraf selbst die schlimmsten Befürchtungen. Herzog Ernst selbst, der sich damals in Berlin befand, hat über die Verwirrung, die er dort vorfand, folgende Aufzeichnungen bewahrt:

„Ohne Princip, ohne klaren Bewußtsein von dem, was man will und soll, und ohne Festigkeit, auch nur wenigstens zwölf Stunden bei einem oder dem anderen Entschluß zu beharren, mit einem getheilten Ministerium tappt die preussische Politik in Gefühlsäußerungen umher. Die Kräfte hat ihren höchsten Gipfel erreicht. Es handelt sich darum, ob Deutschland und Preußen noch leben sollen, oder ob sie auf immer den österreichischen Mächthabern in die Hände fallen werden. Man wird sich jetzt, wenn man sich noch schlagen wird, um Zulassungen schlagen, denn der Casus belli fehlt, indem in allen Hauptfragen nachgegeben ist, aber eben das Gefühl der Schande treibt zum Krieg, weil man schon ganz damit belastet ist. Der Enthusiasmus für den Krieg, den unseligsten, der je geführt worden, ist die einstimmige Aeußerung des Volkes. Man bringt Opfer, die unglücklich wären, wenn sie sich nicht als wahr bewiesen. Das Herz blutet mir, wenn ich diesen Zustand mit ansehe, da er auch sofort zur Märchen umschlagen kann, aber andererseits möchte man vor Freude weinen,

wenn man die Kraft und den Willen dieses Volkes sieht. Ich suche den König, den ich täglich sehe und ausführlich spreche, von der wirklichen Situation in Kenntniß zu setzen, da er stets träumt und Unmögliches verlangt, ohne es fest zu wollen. Er ist auf eine Art aufgeregter, die schrecklich ist. Wie immer im Leben, kämpfen auch hier die Gegensätze miteinander: Es heißt hier Krieg um jeden Preis, und dort Frieden um jeden Preis, heute folgt der König dem Einen und morgen dem Andern; da haben die Wenigen, zu denen ich gehöre, einen schweren Stand, welche die Mittelstraße gehen wollen und ganz ruhig sind, da in den Stunden der Gefahr mit Leidenschaftlichkeit und ebenso mit Feigheit gar nichts zu erlangen ist. Die Lage ist eine entsetzliche, weil man Alles bereits verpuscht hat. Ich habe nun Einsicht in den Notennut und entscheide mich über die Art wie man hier operirt. Den Oesterreichern zeigen sie hier ihre Schwächen, um sie aus Mitleid für die schlimme Lage, in die sie sich hier selbst gebracht haben, zum Nachgeben zu bewegen. Das Resultat eines solchen Unsinnes liegt auf der Hand, um so mehr wenn man Oesterreich kennt.“

Das „Resultat des Unsinns“ trat nur zu bald zu Tage. Um die erlittene Niederlage zu verhillen, dauerten die Mächtigungen in Preußen scheinbar fort, während man dem grausam enttäuschten und ernüchterten deutschen Volke erzählte, beide Großmächte hätten einen Sieg davongetragen, und zwar den Sieg des Friedens! — Die Kammern in Berlin wurden von Herrn v. Mantuffel verjagt, um unangenehmen Fragen auszuweichen. Man fühlte wohl, daß man nichts gethan, dessen man sich hätte rühmen können. Der deutsche Beruf Preußens war auf lange Zeit preisgegeben.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 23. November.

Ministerpräsident Tisza hat nicht die Absicht, im Laufe dieses Jahres eine Creditoperation vorzunehmen, nachdem die Cassenbestände den Anforderungen der nächsten Wochen vollständig genügen. In den ersten Monaten des nächsten Jahres wird höchstens die Begebung der Tilgungscerte erfolgen.

Die Zollverhandlungen mit Oesterreich-Ungarn haben am 18. d. in Rom mit der Debatte über Holz begonnen. Die Vertreter Oesterreich-Ungarns bewilligten eine Ermäßigung des alten Vertragszollens von vier auf einen Gulden per Metercentner. Die Italiener bestehen auf der Forderung, daß der Zoll ganz aufgehoben werde, was die österreichisch-ungarischen Vertreter aus finanziellen Gründen nicht zugestehen. Auch bezüglich der Holzzufuhr ist noch keine Einigung erzielt worden. Die Italiener wären geneigt, in die Ermäßigung des autonomen Tarifzollens für rohes Holz bis auf eine Lira pro Metercentner einzuwilligen; der Zoll, sagen sie, würde die österreichisch-ungarische Einfuhr nicht schädigen und dem Aera ungefähr eine Million Lire eintragen. Es ist jedoch unrichtig, daß die Vertreter Oesterreich-Ungarns diesem Anfinnen zugestimmt hätten, im Gegentheil dürfte die Frage, ob für Holz Zollfreiheit bewilligt wird oder nicht, für das Zustandekommen des Vertrages unbedingt maßgebend sein. Die anderen strittigen Punkte wurden bisher nicht rörtert.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ weist auf das entschiedenste die Behauptung des Wiener „Times“-Correspondenten zurück, daß das Berliner Cabinet für ein gutes, zukünftiges Einvernehmen mit Rußland es als unerlässlich betrachte, daß Wjshnigradski entfernt werde und Tokio, sowie Pobjedonossjew aufhören werden, die französischen Revanchepolitiker offen zu unterstützen. Die inneren Einrichtungen Rußlands könnten niemals der Gegenstand eines Abkommens mit Deutschland oder Oesterreich-Ungarn sein. Irthümlich sei auch die

Annahme der „Times“, daß wirtschaftliche Fragen, wie sie Wjshnigradski repräsentirt, ein entscheidendes Element für die auswärtige Politik bilden. Wirtschaftliche Divergenzen mit Rußland hätten seit Anfang des Jahrhunderts ebenso acute Phasen, wie die jetzige durchgemacht, ohne auf das politische Einvernehmen zurückzuwirken. Auf diesem Gebiete müsse jede Regierung den Wohlstand ihrer Nation pflegen, wie sie es verstehe. Aus der Schwierigkeit, die wirtschaftlichen Interessen in Einklang zu bringen, könnten befreundete Regierungen keinen Anlaß zu Verstimmungen hernehmen.

Die Berliner Journale beurtheilen die Ergebnisse des Czarenbesuchs nicht unfreundlich. Positive Resultate seien zwar nicht erzielt, aber die Beziehungen Deutschlands und Russlands seien jedenfalls gebessert. Besonders Gewicht wird darauf gelegt, daß die Unterredung Bismarck's mit dem Czar 1 1/2 Stunde dauerte, worauf Bismarck sofort dem Kaiser Wilhelm Bericht erstattete. Der russische Militär-Attache Graf Kutusoff wurde auf besonderen Wunsch des Deutschen Kaisers zum General à la suite desselben ernannt. Guten Eindruck machte auch, daß der Großfürst-Thronfolger Bismarck besuchte. Die Blätter constatiren übrigens, daß der Czarenbesuch weder die Festigkeit, noch die Ziele der Tripel-Allianz ändern könne. Die „Post“ sagt: Die Spuren der Unterredungen müssen bald hervortreten; eine Spurlösigkeit wäre die deutlichste Spur.

Die Journale bestätigen, daß Grévy, als er Clemenceau aufforderte, ein Cabinet zu bilden, ihm die volle Freiheit des Programms und die Wahl der Personen eingeräumt habe. Clemenceau erwiderte in ehrfurchtsvollen Ausdrücken, daß Grévy, dessen republikanische Vergangenheit unbekannt sei, der Republik durch seine Demission den letzten Dienst erweisen könnte, denn die Autorität desselben habe in einer für die Republik selbst nachtheiligen Weise gelitten. — Die Unterredung dauerte ziemlich lange, schließlich wurde beschlossen, daß Floquet, Freycinet und Goblet im Palais Elysée mit Clemenceau in einer contradictorischen Weise über die verschiedenen Fragen consultirt werden sollen, welche durch die Präsidentschaftskrise aufgeworfen erschienen. — Floquet, Freycinet, Goblet und Clemenceau versammelten sich am 21. d. um 5 Uhr Nachmittags bei Grévy. Die Conferenz dauerte bis 7 1/2 Uhr. Jeder der Versuchten legte seine Anschauungen über die Regierungskrisis dar. Dieser wird das Nähere hierüber geheimgehalten.

Einer Depesche der „Agence Havas“ aus Sophia zufolge ordnete die bulgarische Regierung eine Hausdurchsuchung bei dem serbischen Vertreter an, verhaftete denselben und sauferte dessen Papiere. Serbien verlangte Aufklärungen. — Das Betreten Sophias ist jedem Ausländer verboten.

„Nord“ constatirt, der Czarenbesuch sei der Ausdruck persönlicher Sympathie für den schwergebeugten Kaiser Wilhelm, aber kein politischer Act gewesen.

Spanien ist der Suezcanal-Convention beigetreten.

Die Petersburger Journale berühren die Entree in Berlin direct nicht, bezweifeln aber die Möglichkeit einer Wiederherstellung der Freundschaft mit Deutschland, weil die Tripel-Allianz dem Fürsten Bismarck eine aufrichtige Unterstützung Russlands in Bulgarien unmöglich mache. Bismarck's ökonomische Angriffe abwehrend, werde Rußland, dem „Grafshain“ zufolge, ebenfalls die Delicatsen beiseite lassen, keine Zugeständnisse betreffs des Zolltarifes machen und außerdem beschränkende Maßnahmen bezüglich der Naturalisirung treffen.

Rußland soll in Bezug auf die Regelung der bulgarischen Frage in London Vorschläge gemacht haben, welche aber seitens des „Foreign Office“ nicht acceptirt worden wären, indem dieses letztere sowie auch verschiedene andere Cabinet die Aufrechterhaltung des Status quo als das geeignete Mittel zur Lösung dieser schwierigen Frage betrachten. — Die

Feuilleton.

Die Blume des Glücks.

Roman von Max v. Weizsäcker. (9. Fortsetzung.)

Der Zauber, welcher ihn in den Augen des Mädchens umwoh, durfte nicht zerfließen werden, wollte er des Sieges gewiß sein.
Sie an sein Herz drückend, trachtete er, sie mit leise geflüsterten Worten zu beruhigen.
Und sie stand regungslos, sich nur der magischen Gewalt bewußt, welche dieser Mann auf sie ausübte.
„Verzeihen Sie mir Cora?“ flüsterte er leise.
Sie entwand sich seinen Armen und trachtete danach, ihre Ruhe einigermaßen wiederzugewinnen.
„Es kann zwischen uns von Verzeihung nicht die Rede sein,“ sprach sie sanft. „Wir müssen trachten, zu vergessen. Lady Lucie liebt Sie und Sie sind an Ihre Braut gebunden. Machen Sie dieselbe glücklich und auch Ihnen wird ein Glück werden. Wir wollen alles Gewesene vergessen und wenn wir uns wieder begegnen, so darf es nur in Freundschaft sein!“
„Nie vermöchte ich Ihnen nur als Freund gegenüberzutreten!“
„Dann dürfen wir uns überhaupt nicht mehr begegnen,“ lautete die leise Entgegnung. „Lassen Sie uns jetzt Abschied nehmen, Lord Almaine, und vergessen Sie nicht, daß Sie keinen Freund haben, der in Ihrer Glück zu wünschen im Stande ist als ich!“
„Und so gehen Sie von mir?“ sprach er vorwurfsvoll, indem er sich vor ihr auf ein Knie niederließ und ihre Hände fester mit den seinen umschlang.
„Lord Almaine,“ sprach das junge Mädchen ruhig, mit leise vibrierender Stimme, „wenn in der Vergangenheit, als ich Ihnen gestattete, Worte

der Liebe zu sprechen, ich gesehlt habe, so geschah dies unbewußt! Würde ich es jetzt zugeben, da ich die Verhältnisse kenne, so müßte mich gerechter Tadel treffen. Für alles Unrecht, welches ich begangen haben mag, büße ich jetzt bitter. Ich kann Sie nicht tabeln wegen irgend eines Schmerzes, den ich um Ihre Wege leide und ich thue es auch nicht, Stanley! Ich verdiene Alles, — aber lassen Sie wenigstens nur uns, die Schuldigen, leiden, nicht das schuldlose Mädchen, dem Sie verlobt sind!“
„Denken Sie nur an Jene?“ fragte er mit vorwurfsvoller Bitterkeit, die Hände immer noch festhaltend, welche sie ihm zu entziehen bestrebt war. „Al! Ihr Mitleid gilt nur Lucie? Vergessen Sie, was ich leide, Cora?“
„Was kann ich thun!“ antwortete sie mit matter Stimme. „Stanley, seien Sie großmüthig, führen Sie mich nicht zu sehr in Versuchung, Sie gebrauchen Ihre Macht in grausamer Weise. Lassen Sie mich gehen!“ fügte sie in hervordringender Leidenschaft hinzu.
„Sie gehen lassen!“ rief er mit Emphase. „Cora, wissen Sie, was Sie von mir begehren, indem Sie das von mir fordern? Sagen Sie, daß ich mein Herzblut für Sie lassen, daß ich für Sie sterben soll, aber dieses Ich verlangen Sie nicht, daß ich Sie so gehen lassen und damit für immer verlieren soll! Al! meine Pulse schlagen Ihnen zu in feberischem Ungestüm. O, sagen Sie es mir, daß auch Sie es nicht über sich vermögen, das allmächtige Fühlen, welches unsere Herzen zu einander hinzieht, aus Ihrer Brust zu reißen; Cora, Cora, um Gottes Barmherzigkeit willen, sagen Sie es mir, daß auch Sie mich lieben, lieben müssen, wie ich Sie liebe und werde lieben müssen in alle Ewigkeit!“
„Nie, nie!“ stieß sie wild hervor. „Lassen Sie mich gehen, lassen Sie mich gehen! Ich erscheine mir schon verächtlich genug, lassen Sie mich es nicht noch mehr werden!“
Und mit gewaltiger Anstrengung befreite sie ihre Hände aus den seinen und eilte, einem verfolgten Rebe gleich, dem Hause zu; das war der Abschied.
Er war allein!

Schwanken richtete sich Lord Almaine aus seiner knienben Stellung empor.
Er hatte Cora nie so sehr geliebt, als in dem Moment, in welchem sie, von verletztem Stolz hingerrissen, sich mit bitteren Vorwürfen an ihn gewandt hatte.
Er wußte jetzt, daß keine Frau jemals seinem Herzen so nahe gestanden hatte, wie dieses Mädchen, er wußte, daß ihm Alles daran lag, sich ihre Liebe zu erhalten. Alle Siege, die er über Frauenherzen davon getragen hatte, galten ihm schal und nichtig dieser einen großen Leidenschaft gegenüber, welche ihn ganz und voll besetzte.
Er hatte einen glänzenden Namen, ein schönes Vermögen besessen; von letzterem hatte er einen bedeutenden Theil verloren, zum Ruhme des ersteren so gut wie Nichts beigetragen. In diesem Moment überkam ihn beinahe ein heißes Schonen, die Vergangenheit mit all' ihren Thorheiten und Fehlern ungeschöhen machen zu können, womit zugleich auch die Nothwendigkeit einer Heirat mit einer reichen Erbin weggefallen wäre.
Die Geschichte, welche er Cora mit so pathetischem Ernste erzählt hatte, beruhte nur theilweise auf Wahrheit.
George Keefson's Worte hatten die ungeschminkte Thatsache genannt: Er hatte sich um die Liebe seiner Cousine beworben, weil sie eine reiche Erbin war.
Aber auch Lucie war edel und stolz und würde sich zu Tode gekränkt gefühlt haben, wenn sie geahnt hätte, daß er ihre Neigung nicht erwiderte.
Während er langsam auf dem gleichen Wege, welchen Cora eingeschlagen hatte, nach dem Hause zurückkehrte, überdachte er all' Dies und düsterner und düsterner ward der Ausdruck seiner Züge, düsterner und lichtloser wurden seine Gedanken.
Blüßlich — jählings fuhr er zusammen, eine leichte Berührung seiner Armes ließ ihn bestürzt aufblicken und seine erschrockenen Augen fielen auf eine dunkle Gestalt, welche lautlos wie ein Schatten aus der nächsten Finsternis aufgetaucht und dicht an ihn herantreten war.

